

smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2021

Barmherzigkeit

„Von der Notwendigkeit, die Herzenstür offenzuhalten“

Wie keine andere, schien sie den Zeitgeist genau getroffen zu haben. Sie war wie eine mahnende Erinnerung, eine Antwort auf die Fragen, die wir uns im letzten Jahr gestellt haben. Fragen wie: Welchen Auftrag haben wir Christen in der Pandemie? Wie stark lasse ich mein Leben von den neuen Corona-Regeln bestimmen? Was kann ich jetzt für meinen Nächsten tun? „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“. Bereits Ende letzten Jahres haben wir diese Jahreslosung in der SMD als sehr besonders empfunden. Vielleicht sind der einen oder dem anderen in diesem Jahr unsere Kärtchen dazu begegnet. Bei verschiedenen Anlässen sind sie bereits zum Einsatz gekommen. Das Bild – auch als Poster in der Mitte dieses Heftes zu finden – zeigt ein Herz mit einer offenen Tür. Im Corona-Lockdown waren die Türen unserer Häuser geschlossen, „verriegelt“. Wie schnell passiert es da, dass auch unsere Herzenstüren zufallen. Und wie wichtig ist es, dass gerade dies nicht geschieht! Je weiter das Jahr voranschreitet, desto deutlicher wird die Relevanz dieser

„Zum Thema“

Wenn die Kanzlerin sich entschuldigt. Vom barmherzigen Umgang mit denen, die für die Gesellschaft Verantwortung tragen. Von Uwe Heimowski

– 3

„Der persönliche Gott hat ein Herz“. Eine Bibelarbeit von Alexander Hirsch

– 6

Barmherzigkeit macht frei

– 8

Auf dem Weg zur Barmherzigkeit

– 9

„Außerdem“

Bühne frei für einen Neuanfang

– 11

Neues Material für Jugendkreise

– 15

Schwerpunkt: Pädagogenarbeit

– 18

Jahreslosung. Immer noch ist kein Ende der Pandemie in Sicht – Barmherzigkeit braucht einen langen Atem. Im Kampf um das Kanzleramt ist von Barmherzigkeit wenig zu spüren – muss das wirklich so sein? Menschen in Deutschland verlieren innerhalb weniger Stunden so gut wie alles, was sie haben. Sie wären verloren ohne die zahlreichen barmherzigen Spender und Helfer. Diese Situation macht deutlich: Auch unsere Privilegien sind fragil. Auch im neoliberalen Zeitalter braucht es Menschen, die Barmherzigkeit zeigen. Barmherzigkeit ist mehr als ein Jahresanfangsthema. Deshalb möchten wir sie in dieser Ausgabe noch einmal in den Fokus rücken. Was bedeutet Barmherzigkeit über den christlichen Tellerrand hinaus – in der Gesellschaft oder schon gar in der Politik? Dieser Frage auf der Spur hat sich Uwe Heimowski, Politikbeauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz, mit den politischen Ereignissen der letzten Jahre auseinandergesetzt. Dazu schreibt er in seinem Artikel ab Seite 3: „Wenn Menschen die Bereitschaft spüren, Fehler ehrlich einzuräumen, dann sind sie bereit, Barmherzigkeit walten zu lassen“. Wodurch sich die Barmherzigkeit Gottes auszeichnet, erforscht Pastor Alexander Hirsch anhand verschiedener Bibelstellen (S. 6). Und drei Menschen berichten von ihren persönlichen und alltäglichen Erfahrungen mit Barmherzigkeit (S. 9). Als Sommervertretung von Christian Enders durfte ich dieses Heft betreuen. Ich wünsche Ihnen gewinnbringendes Lesen! ■

Laura Zöller, Redaktion

Wenn die Kanzlerin sich entschuldigt

Von Uwe Heimowski

„Vom barmherzigen Umgang mit denen, die für die Gesellschaft Verantwortung tragen

Das Wort Barmherzigkeit wird häufig übersetzt mit „sein Herz bei dem Armen haben“. Dies ist das Bild, welches wir vor Augen haben, auch im biblischen Kontext – eine mächtige oder privilegierte Person erbarmt sich über jemanden, um den es schlecht bestellt ist. In diesem Zusammenhang mag die Überschrift etwas seltsam klingen. Warum sollten wir, das „arme Volk“, barmherzig gegenüber denen „da oben“ sein? Politische Ereignisse der letzten Jahre geben eine Antwort darauf.

Es war das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik. Am 24. März 2021, in der Woche vor Ostern, trat Kanzlerin Angela Merkel vor die Kameras und Mikrofone der Journalisten – und entschuldigte sich öffentlich bei den Bürgerinnen und Bürgern. Was war geschehen? Sie hatte tags zuvor eine „Osterruhe“ verkündet, die das sogenannte Corona-Kabinett beschlossen hatte: Am Gründonnerstag und am Karfreitag sollten zusätzliche Urlaubstage eingeführt werden und die Geschäfte geschlossen bleiben. Schnell wurde klar: Das war nicht zu Ende gedacht: Wie sollte das logistisch und rechtlich funktionieren? Wer würde die Kosten für die zusätzlichen freien Tage übernehmen? So trat also die Kanzlerin vor die Presse, erklärte, dass sie einen Fehler gemacht hatte, nahm die Maßnahmen zurück und entschuldigte sich. Das hatte – wie gesagt – noch kein Kanzler vor ihr getan. Mir nötigst das Respekt ab.

Schon ein Jahr zuvor hatte Gesundheitsminister Jens Spahn geahnt, dass während der Pandemie nicht alles nach Plan laufen würde. Auf einer Pressekonferenz zu Beginn des ersten Lockdowns sagte er: „Wir werden in ein paar Monaten einander wahrscheinlich viel verzeihen müssen.“ Er sollte recht behalten. Vieles ist schief gelaufen seither, es wurden Fehler

gemacht. Was heute galt, war morgen überholt: Die Politik hat so viele Volten geschlagen, dass man den Überblick verlieren könnte. Dazu kamen handfeste Skandale: Mehrere Abgeordnete mussten von ihren Mandaten zurücktreten, weil sie Provisionen für die Vermittlung von medizinischen Masken eingestrichen hatten. In Halle drängelte sich der Oberbürgermeister vor, um einen Impftermin zu ergattern.

Die Stimmung im Lande: Ehrlichkeit erfordert Mut

Die Stimmung im Lande (ich schreibe diesen Artikel im Mai 2021) ist schlecht. Auf den ersten Blick scheint die Wut zu überwiegen. Querdenker und Corona-Maßnahmen-Kritiker sind laut – auf den Straßen und in den sozialen Medien. Auch die eher wohlmeinenden Bürger sind längst Corona-müde. Schülerinnen wollen endlich wieder in die Schule, die Drittsemester an den Unis würden gerne mal ihre Dozenten und Kommilitoninnen kennenlernen – nicht nur als Kacheln auf dem Laptop. Unternehmer wissen nicht, wie lange sie noch durchhalten. Die Umfragewerte der Regierungsparteien und der handelnden Minister sind beispiellos abgestürzt. Wen wundert's.

Auf den zweiten Blick ist es erstaunlich, wie viel Bereitschaft trotz allem da ist, eine ernst gemeinte Entschuldigung anzunehmen. Ich habe ein kleines YouTube-Video aufgenommen und es bei Instagram, Facebook und Co veröffentlicht. Damit wollte ich meinen Respekt ausdrücken. Die Reaktionen auf das Video waren weitgehend positiv. Und das lag nicht nur an meiner Social-Media-Bubble, dafür ist die Menge meiner Follower und Freunde zu vielschichtig. Nein, es war zu spüren: Wenn Menschen die Bereitschaft bemerken, Fehler ehrlich einzuräumen, dann sind sie bereit, Barmherzigkeit walten zu lassen. Was die Mehrheit aber nicht akzeptiert: das Beschönigen und Um-den-Brei-Herumreden des politischen Personals. Dabei erfordern Ehrlichkeit und die Bereitschaft, Fehler einzugestehen gerade in der Politik eine Menge Mut. Politik ist ein knallhartes Geschäft. Da ist der interne Druck: du hast ein Amt? Immer gibt es einen anderen, der es dir streitig macht. Freund, Feind, Parteiliebender lautet die zynische Steigerung.

Politiker leben ein Leben im Schaufenster. Ohne Vorhänge. Coram publico, vor den Augen der Öffentlichkeit. Da ist die kritische Presse. Da ist der Spott: Satiriker nehmen den kleinsten Versprecher aufs Korn, und aus dem Zusammenhang gerissene Satzteile werden zu Click-Hits in den Sozialen Medien.

Dazu kommen Angriffe auf die Privatsphäre, die durch Twitter und Facebook eine nie dagewesene Schärfe gewonnen haben. Als „Shitstorm“ wird dieses Phänomen dann bezeichnet.

Gerade Politiker stehen unter einem enormen Leistungs- und Erwartungsdruck. Da ist die hohe Arbeitsbelastung mit regelmäßigen 16-Stunden Tagen. Da sind die vielen Entscheidungen mit ungewissen Auswirkungen. Um nur ein Beispiel zu nennen: sind Militäreinsätze als Friedensmissionen legitim? Häufig sind sie auch noch unter enormem Zeitdruck zu treffen. Wer kann da immer alles richtig machen? Ist es richtig, dass die Fehler, die dabei fast zwangsläufig unterlaufen müssen, oft gnadenlos bestraft werden? Und nicht zuletzt: auch die Gunst der Wähler ist launisch und unkalkulierbar. Sie kann ohne erkennbare Gründe innerhalb kürzester Zeit urplötzlich umschlagen, wie wir in diesen Wochen hautnah erleben.

Neuland: Fußballspielen lernt man nur durch Fußballspielen

Ich bin als „christlicher Lobbyist“ nahe dran am politischen Geschehen in Berlin, und ich weiß aus eigener Erfahrung, dass die meisten Bundestagsabgeordneten eine erstaunlich gute Arbeit machen. Auch gerade in der Corona-Krise hat sich das gezeigt. Den Skandalen zum Trotz. Es gab eine Handvoll unehrlicher Politiker, und die mussten ihren Hut nehmen. Über 700 andere haben dagegen fleißig gearbeitet. Es gibt ein geflügeltes Wort: „Fußballspielen lernt man nur durch Fußballspielen“ – ich möchte ergänzen „und den Umgang mit der Corona-Krise lernt man erst in der Corona-Krise.“ Niemand von uns hat jemals etwas Vergleichbares erlebt. Weltumspannend, unsichtbar, surreal hat COVID-19 unser Leben lahmgelegt. Viele hat es hart getroffen.

Allerdings gab es schon immer Menschen, die von Politikern ohnehin keine besonders hohe Meinung haben. Durch die Corona-Krise hat sich das verschärft. Solche Krisen sind Stunden der Verführer. Sie folgen dem jahrtausendealten Muster und sind nur allzu schnell mit vermeintlich Schuldigen bei der Hand. Krude Verschwörungstheorien machen bei WhatsApp, bei Telegram und im Netz die Runde. Manche sind aberwitzig, manche sind abscheulich. Es gäbe ein Komplott der Eliten, eine Verschwörung der Regierenden und der Finanzwelt. Bill Gates ist zum Mittelpunkt dieser Anschuldigungen geworden und mit ihm alle Politiker, die ihn empfangen und mit ihm zusammenarbeiten. Schon nach wenigen Tagen tauchten Texte auf, die „die Juden“ an den Pranger stellten. Wer solche Krisen unverhohlen für seine Propaganda nutzt, macht sich schuldig. Wer in Krisenzeiten Hassbotschaften absetzt, wer antisemitische Parolen schwingt, der macht sich strafbar. Und wer solche Texte teilt, der macht sich mitschuldig.

Krisen sind aber auch die Stunden, in denen Menschen über sich hinauswachsen. Was in diesen Tagen an den Krankenbetten und in den Forschungslaboren, in den Kindereinrichtungen und den Backstuben, was von Polizisten und Verkäuferinnen, von Medizinerinnen und Reinigungskräften geleistet wurde, ist herausragend. Ein großer Teil derer, die wirtschaftliche und politische Verantwortung tragen, vom Geschäftsführer bis zum Sportfunktionär, vom Ortsteilbürgermeister bis zum Gesundheitsminister, hat besonnen und entschlossen gehandelt. Sie haben großen Respekt verdient. Gerade weil sie ständig unter Beobachtung stehen. Weil sie Fehler machen. Weil sie ein Amt auf Zeit haben. Und weil man auch abstürzen kann.

Am Boden: Der Absturz des Martin Schulz

Wie schnell eine politische Karriere vorbei sein kann, hat uns der Sturz des SPD-Vorsitzenden Martin Schulz brutal vor Augen geführt. „Freundschaften beginnen oft, wenn einer ganz unten ist“, schrieb der Focus am 16. März 2017. Ganz unten: damit war Siegmund Gabriel gemeint, der scheidende SPD-



© photocosmos (shutterstock)

Vorsitzende, der seinen Posten immerhin an seinen Freund Martin Schulz weitergereicht hatte. Mit „Martin, Martin“-Rufen wurde der neue Kandidat auf dem SPD-Parteitag empfangen, die Menge der Delegierten jubelte ihm zu. Mit dem nie dagewesenen Ergebnis von 100 Prozent der Stimmen wählten die Sozialdemokraten Schulz an die Spitze ihrer Partei. Die Superlative, mit denen der neue Vorsitzende bedacht wurde, nahmen kein Ende, selbst vom „Gottkanzler“ war die Rede.

2018, ein knappes Jahr, vier Landtags- und eine Bundestagswahl sowie einen Koalitionsvertrag später, war alles anders: ganz unten – damit war inzwischen Martin Schulz selbst gemeint. Auf den Rausch folgte der Kater. Auf den Höhenflug der Absturz. Schulz gab den Parteivorsitz ab. Der Druck der Basis war zu groß geworden. Die „Zeit für Martin“ (Motto im Wahlkampf der SPD) war abgelaufen. Die Männerfreundschaft mit Gabriel war spätestens seit ihrem Gerangel um das Amt des Außenministers zerbrochen. Schulz erntete Häme („der Mann mit den Haaren im Gesicht“), bissige Kritik („Postengeschacher“) und – bestenfalls – Mitleid. Mir ist das damals sehr sauer aufgestoßen. Natürlich muss ein Politiker sich der Kritik stellen und den eigenen Kurs immer wieder hinterfragen. Aber darf man ihn so fallenlassen? Mich hatte bei dem „Hype“ um Martin Schulz schon früh ein sehr mulmiges Gefühl beschlichen. Menschen in den Himmel zu jubeln, ist immer falsch, seien es vermeintliche Gottkanzler oder Fußball-Götter oder welcherlei Heilsbringer auch immer. Diese Lobgesänge schlagen irgendwann um. Aus dem „Hosianna“ wird binnen kurzer Zeit ein „Kreuzige ihn“.

Christen dürfen beides nicht mitmachen. Wer Menschen zu Göttern macht, der macht sich schuldig. Und wer auf Menschen herumtrampelt, die am Boden liegen, ist keinen Deut besser. Jeder kann scheitern. Das ist Politik. Das ist das Leben. Ganz unten

brauchen Menschen Freunde, Respekt – und sie brauchen unser Gebet.

Wie wir miteinander umgehen: Eine Kultur der Gnade

Als ganze Gesellschaft müssen wir uns fragen, was da eigentlich los ist. Der Druck, der auf Politikern liegt, ist doch eigentlich nicht zumutbar. Wie soll das auf Dauer gut gehen? Wie können wir Menschen finden, die für uns alle Verantwortung übernehmen, wenn wir einen nach dem anderen „abschießen“. Und damit verbunden ist die Frage an die Christen: Können wir hier einen Unterschied in der Gesellschaft machen? Sollten wir nicht in der Form und in der Sache dazu beitragen können, eine „Kultur der Gnade“ zu etablieren? In der Form: Indem wir Politiker segnen, wertschätzend von ihnen reden und ein Vergehen ein Vergehen nennen, ohne den Menschen, der es begangen hat, zu verdammen und zu beschimpfen. In der Sache: Der christliche Glaube weiß um die Gnade. Menschen sind fehlerhaft: „Sie sind allzumal Sünder“ (Röm 3,23). Menschen brauchen die Erlösung. Darum ist Christus für uns gestorben. Ein Christ ist kein besserer Mensch, sondern ein begnadigter Sünder. Eine Kultur der Gnade ist ehrlich. Sie weiß um das Scheitern und ermöglicht daraus den Neuanfang. Und sie erhebt sich nicht über den anderen. Ich sage es geradeheraus: Viele Christen tun das glatte Gegenteil. Sie verurteilen. Sie hetzen. Sie frohlocken, wenn dem Gegner ein Schaden widerfährt. Das darf nicht sein. „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, sagt Jesus. Wir sind nicht besser. Machen wir uns nichts vor. Wir sitzen im Glashaus. Stichworte? „Missbrauchsskandal“ reicht schon...



Eine Kultur der Gnade verdammt niemals eine ganze Person. Sie differenziert. Muss man wegen eines privaten Vergehens das politische Werk einer Person in Frage stellen? War Margot Käßmann eine schlechte Bischöfin, weil sie mit Alkohol am Steuer erwischt wurde? Wird nicht Helmut Kohl immer der Kanzler der Einheit bleiben – und das, obwohl hat er schwarze Kassen geführt (immerhin ohne sich persönlich zu bereichern)? König David war ein Ehebrecher und Mörder, und doch wird er „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ genannt und war der größte König Israels. Unrecht ist Unrecht, daran gibt es nichts zu beschönigen. Gnade, die alles durchgehen lässt, ist „billige Gnade“ (Dietrich Bonhoeffer). Wahrheit, Reue und Umkehr sind Bestandteile einer Kultur der Gnade, wenn sie eben keine billige Gnade sein soll. Gnade darf niemals zum Alibi werden, um einen Lebensstil zu rechtfertigen, der Unrecht tut und Menschen Schaden zufügt. Christen haben eine Stimme, um Unrecht auch Unrecht zu nennen. Aber Christen haben über Menschen nicht zu richten. Das ist Gottes Sache. Unsere Aufgabe hingegen ist, die Kultur der Gnade zu pflegen.

Ein Heiliger für Politiker: Leben und lieben wie Jesus

Wenn Christen ihren Werten eine Rangfolge geben müssen, dann steht Liebe an erster Stelle. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe; die Liebe aber ist das größte unter ihnen“ mahnt Paulus die Christen in Korinth, und damit alle, die ernsthaft mit Jesus unterwegs sein wollen. Die Liebe ist größer als der Glaube – was für eine steile These! Wer das ernst nimmt, kann niemals Hass und Gewalt rechtfertigen, die im Namen des Glaubens geschehen. Nicht in Worten – auch nicht bei Facebook – und schon gar nicht in Taten. Andererseits wird der Begriff „Liebe“ geradezu inflationär verwendet. Liebe, das kann alles und nichts sein. Selbst eine Fast-Food-Kette wirbt: „Ich liebe es.“ Johannes stellt klar, dass Liebe mehr ist als Betroffenheit und schöne Worte. Liebe, das ist Tat und Wahrheit. Liebe ist Dienst, ist Treue, Hingabe und Opferbereitschaft. Liebe ist Barmherzigkeit. Die christliche Liebe hat ein Fundament: die Wahrheit der Bibel. Eine Wahrheit, die Gottes Liebe zu den Menschen bringt. Gott meint es gut – und eben darum wird er zu Unrecht und Sünde nicht schweigen. Jesus selbst hat uns das „vorgeliebt“. Mit einem Leben der Hingabe, mit Worten der Wahrheit und mit seinem Sterben: „Niemand hat größere Liebe als der, der sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh 15,13). Jesus hat alles gegeben, um Menschen mit Gott zu versöhnen. Das ist Liebe.

Vor ein paar Jahren war ich in Russland. In Kostroma besuchten wir Father Georgi, einen orthodoxen Priester. In seiner Kirche hingen viele Heiligenbilder. „Gibt es eigentlich auch einen Heiligen für Politiker?“, fragte ich. „Natürlich“, antwortete Father Georgi, „und mehr noch. Er hat einen direkten Draht zu Gott und hilft in allen Lebenslagen.“ Neugierig fragte ich nach: „Wer ist dieser Heilige?“ Der gütige alte Mann lächelt: „Jesus.“ Warum nannte er Jesus? Weil Jesus das Vorbild schlechthin ist. Jesus hat gelebt, was er gesagt hat. Er hat die Wahrheit gesagt, und hat Verantwortung dafür übernommen. Er hat sich nicht gescheut, Konsequenzen zu tragen – bis hin zum Tod am Kreuz. Im Mittelpunkt seiner Worte und seines Handelns stand immer der Mensch. Jesus konnte weinen, wenn ihm Ungerechtigkeit und Leid begegneten. Er machte Kranke gesund, er befreite Gebundene, er gab Verzweifelten Hoffnung. Jesus hat ermutigt und herausgefordert. „Glücklich sind diejenigen, die Frieden schaffen. Die Barmherzigkeit üben. Die Gerechtigkeit schaffen.“

Hat Father Georgi Recht? Kann man einen besseren Heiligen für Politiker finden? Nun ja. Jesus ist ein wunderbares Vorbild. Aber: Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott in einem. Wir dagegen sind nur Menschen. Mit allen Fehlern. Niemand von uns kann fehlerlos sein. Und gerade das sollten wir von Jesus lernen: Barmherzig zu sein mit den Fehlern der Menschen. ■

Uwe Heimowski, Gera, ist Politikbeauftragter
der Deutschen Evangelischen Allianz.



„Der persönliche Gott hat ein Herz.“

Jesus ruft dazu auf, barmherzig zu sein wie der Vater. Aber wie soll das funktionieren?

Er hätte genervt sein können. Ich wäre wahrscheinlich genervt gewesen. Jesus hatte seine Jünger auf einen Missionseinsatz geschickt. Man darf vermuten, dass auch er währenddessen nicht untätig war. Nach dem Einsatz gab es einiges zu berichten, die Jünger tun das breit und ausführlich, denn sie haben einiges getan. Auch hier hört es nicht auf, die Menschen strömen weiter herbei. Weil Jesus und seine Jünger müde sind, ausgelaugt und unterzuckert, suchen sie nach einem ruhigen Ort. Doch statt der „einsamen Stätte“ finden sie bloß eine weitere Menschenmenge.

Er reagiert nicht genervt. Jesus ist auch nicht frustriert, wütend oder resigniert aufgrund ihrer geistlichen Orientierungslosigkeit. Stattdessen sorgt er für ihr geistliches und leibliches Wohl (Predigt und Speisung der 5000). Diese Begebenheit am See Genezareth ist ein Musterbeispiel für Barmherzigkeit in den Evangelien. Zwei Schritte gehören dazu.

1. Ein inneres Bewegtsein

Warum kann Jesus die Menschenmenge nicht ignorieren? Markus berichtet, dass die Menschen Jesus „jammerten“ (6, 34). So übersetzt Luther das griechische Verb *splangchnizomai*¹, das sich kaum in einem Wort wiedergeben lässt. Andere Übersetzungen lauten „er hatte Mitleid“, „Mitgefühl“ oder „Erbarmen“. *Splangchna* sind die inneren Organe – was Jesus sah, ging ihm durch die Eingeweide. Wir würden wohl sagen: Es ging ihm durchs Herz.

2. Eine äußere Bewegung

Das innere Bewegtsein führt zu einer äußeren Bewegung – in konkreten Taten. In unserer Geschichte gibt Jesus den geistlich Heimatlosen Orientierung und den Hungrigen Nahrung. Ähnlich sehen wir das in anderen Situationen, in denen von *splangchnizomai* gesprochen wird: Aufgrund des Erbarmens heilt Jesus Kranke (Mt 14,14; 20,34; Mk 1,41 u. v. m.), treibt Dämonen aus (Mk 9,22) und weckt Tote auf (Lk 7,13). Auch in den Gleichnissen ist Erbarmen ein wesentliches Motiv. Aus Erbarmen erlässt der Herr seinem Knecht die Schulden (Mt 18,27) und kümmert sich der Samariter um den Mann, der von Räubern überfallen worden war (Lk 10,33). Erbarmungsvoll rennt der Vater dem „verlorenen Sohn“ entgegen und umarmt ihn (Lk 15,20).

Eine göttliche Eigenschaft

Wenn Jesus barmherzig ist, zeigt er damit nicht etwa eine menschliche Schwäche. Vielmehr beschreibt die Bibel die Barmherzigkeit als eine Eigenschaft Gottes. In seiner Selbstoffenbarung am Sinai etwa stellt Gott sich vor als „barm-

herzig und gnädig und geduldig und von großer Güte“ (Ex 34,6). Wir sehen den barmherzigen Gott im Exodus am Werk, wenn er Mose am Dornbusch erklärt: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört [...] und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette“ (3,7–8). Der Prophet Hosea verkündet auf einzigartige Weise die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. In Kapitel 11 beschreibt Gott die Sünde Israels und die eigentlich nötige Strafe. Doch dann bricht es aus ihm heraus: „Wie kann ich dich preisgeben, Ephraim, und dich ausliefern, Israel? [...] Mein Herz ist andern Sinnes, alle meine Barmherzigkeit ist entbrannt. Ich will nicht tun nach meinem grimmigen Zorn noch Ephraim wieder verderben. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch und bin der Heilige unter dir und will nicht kommen zu verheeren“ (Hos 11,8–9). Ja, Gott ist zornig über die Sünde, und er ist der Richter. Aber sein tiefstes Wesen ist die Barmherzigkeit. Und ihren höchsten Ausdruck, ihre höchste Erfüllung findet die Barmherzigkeit Gottes am Kreuz von Golgatha. Weil Gott die Welt so sehr geliebt hat (Joh 3,16), und weil es Jesus durchs Herz ging, dass die Menschen wie „Schafe ohne Hirten“ waren, darum warf „der Herr unser aller Sünde auf ihn“ (Jes 53,6).

Der Auftrag

Die ganze Bibel hindurch begegnet uns Gott als die Barmherzigkeit in Person. In den Worten von Karl Barth: „Der persönliche Gott hat ein Herz“. Und dann sagt derselbe Gott uns durch seinen Sohn:

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“ (Lk 6,36). Wichtig: Uns begegnet hier keine abstrakte ethische Forderung. Jesus verankert sein Gebot im Wesen Gottes (er ist barmherzig) und in seiner Beziehung zu uns (euer Vater). Wir sind immer zuerst – und immer wieder neu – Empfänger, Nutznießer der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Er ist nicht nur Vorbild und Auftragegeber, er ist Quelle der Barmherzigkeit. Auf dieser Basis folgt der Auftrag: barmherzig sein. Was bedeutet das? Wir hatten gesehen: Es geht um ein inneres Bewegtsein, dass in Bewegung setzt. Etwas genauer können wir drei Schritte beschreiben:

1. Sehen. Ich nehme die Menschen um mich herum wahr in ihrer Bedürftigkeit. Ich nehme die Schöpfung wahr in ihrer Erlösungsbedürftigkeit. Ein echtes „Sehen“ ist ein Geschenk des Heiligen Geistes – aber im ersten Schritt ist die Voraussetzung schlicht, dass ich den Blick hebe, dass ich über meine Blase, meinen Komfortbereich hinausgehe und -sehe und wirklich hinschaue: Der Bedürftige ist keine Statistik, kein ethisches oder politisches Problem, sondern mein Menschenbruder.

2. Spüren. Der zweite Schritt folgt aus dem ersten: Ich lasse das, was ich sehe, an mich heran. „Jesus sah ihn (den „reichen Jüngling“) an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm ...“ (Mk 10,21). Oder: „Und Jesus stieg aus und sah die große Menge, und sie jammerten ihn.“ (Mk 6,34). Hier geschieht die Herzensveränderung. Im Lied „Hosanna“ von Hillsong heißt es „Break my heart for what breaks yours“². Ich werde den Wintertag 2015 nicht vergessen, als ich in einem Flüchtlingslager an der türkischen Westküste stand, Europa in Sichtweite. Menschen, die in Bauruinen hausen, Kleinkinder, die barfuß und schon in Schwimmwesten im Müll herumsausen, der Geruch von Schweiß und Urin und verbranntem Plastik und Hoffnungslosigkeit in meiner Nase ... plötzlich sage ich mir: Das ist real. Das ist die Welt, in der du lebst. Was machst du jetzt?

3. Tun. Dies ist der Punkt, an welchem Barmherzigkeit über bloßes Mitleid hinausgeht: Es wird zur Tat. Die innere Bewegtheit setzt mich in Bewegung. Was tue ich? Das ergibt sich aus der konkreten Bedürftigkeit und aus meinen Möglichkeiten. Aus der Rede Jesu vom Weltgericht (Mt 25) leitete die Kirche früh die „Werke der Barmherzigkeit“ ab: Die Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken und die Gefangenen besuchen; später wurde „Tote begraben“ ergänzt. Ein erster Schritt, um aktiv zu werden, ist das Leid überhaupt wahrzunehmen. Manchmal besteht das Tun schon in einer veränderten Haltung dem Nächsten gegenüber: Vergebungsbereitschaft, Geduld mit dem, der mir lästig ist. Eine großzügige Grundhaltung folgt

aus dem „Sehen“ und „Spüren“ – und aus der Erfahrung, dass Gott mich mit seiner Barmherzigkeit beschenkt.

Grenzen der Barmherzigkeit?

Ist Barmherzigkeit grenzenlos? Manche grenzen sich vorschnell ab – „aber wir können doch nicht...“. Andere geben alles, bis zur totalen Erschöpfung. Gottes Barmherzigkeit ist grundsätzlich unbegrenzt. Es ließe sich sagen: Sie findet ihre Grenze erst dort, wo sich der Mensch von der Gnade Gottes abwendet und „dicht macht“. Für unsere tätige Barmherzigkeit gibt es Grenzen. Ich kann nicht jedem helfen, ich kann mich nicht um jede Not kümmern. Das wird jedoch auch nicht erwartet. Im Blick auf seine Spendensammlung für Jerusalem schreibt Paulus: „Denn wenn der gute Wille da ist, so ist er willkommen nach dem, was einer hat, nicht nach dem, was er nicht hat.“ (2. Kor 8,12).

Eigentlich logisch – und doch für viele ein notwendiger, bewusster Schritt, diese Grenzen anzuerkennen. Es ist ein Ausdruck von Realismus, aber auch von Barmherzigkeit mir selbst gegenüber, auf das zu schauen, was ich tun kann, statt mich mit dem aufzuhalten, was ich nicht tun kann. In der Sprache eines anderen biblischen Gleichnisses: Gott fordert von mir Rechenschaft über die Talente, die er mir gegeben hat, nicht über die, die ich nie bekommen habe. Nun kann uns diese Erkenntnis, nicht jedem helfen zu können, aber lähmen, zum Beispiel aus einem falschen Gerechtigkeitsempfinden heraus: Wenn ich nicht allen helfen kann, dann helfe ich lieber keinem. Manchmal ist es sogar nötig, so zu handeln: Wenn ich vor einem überfüllten Flüchtlingslager in Griechenland Schlafsäcke verteile, aber nur fünfzig Stück für 1000 Leute habe, provoziere ich im schlimmsten Fall Ausschreitungen. Dann lieber lassen oder andere Wege finden! Meist jedoch gilt das, was der amerikanische Pastor und Autor Andy Stanley sagt: „Do for one what you wish you could do for everyone“³. Ich kann nicht alle Not lindern, aber ich kann etwas Not lindern. Und vielleicht ermögliche ich dieser einen Person, wieder anderen zu helfen, oder ich werde zum Vorbild für andere und erreiche dadurch schließlich mehr, als ich dachte.

Auf einer grundsätzlicheren Ebene gibt Jesus noch eine andere Antwort auf die Frage nach den Grenzen. Als der Schriftgelehrte in Lukas 10,29 Jesus fragt: „Wer ist denn mein Nächster?“, da lautet die Frage eigentlich: Wen muss ich lieben? Wer qualifiziert sich für meine Barmherzigkeit und Hilfe? Wo ist die Grenze? Nur meine Community? Meine (Groß-)Familie? Mein Volk? In praktisch jedem Kulturkreis gibt es ein Gebot der Nächstenliebe, der Solidarität, der Barmherzigkeit – die Frage ist aber immer: Wie groß ist der Kreis, dem das gilt? Jesus erzählt als Antwort die weltbekannte Geschichte vom „barmherzigen Samariter“: Während die frommen Landsleute den Überfallenen buchstäblich links liegen lassen, hilft der verhasste Ausländer und versorgt den Verwundeten, ohne auf Dank hoffen zu können. Die geniale Pointe von Jesus: Er dreht die Frage „Wer ist mein Nächster?“ um: „Wer ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ (Lk 10,36).

Die Logik ist nicht: Wer sich als Nächster qualifiziert, dem helfe ich, sondern: Wenn ich dem helfe, der Hilfe braucht – egal wer, egal woher – dann qualifiziere ich mich als sein Nächster. So erfülle ich das grenzenlose Gebot, meinen Nächsten zu lieben und Barmherzigkeit zu üben. Nicht an allen. Schon gar nicht auf einmal. Aber an dem einen, der jetzt auf meine Barmherzigkeit angewiesen ist. ■

Alexander Hirsch ist Pastor der Anskar-Kirche Marburg, Gesamtleiter der Anskar-Kirche Deutschland und Vorsitzender des Vereins Offene Arme e. V. – Hoffnung für Chios, der sich in der Flüchtlingshilfe in Griechenland engagiert.



1 Neben *splanghtrizomai* finden sich in der Bibel noch weitere Begriffe, die *Barmherzigkeit* zugeordnet werden können.

2 Auf Deutsch etwa: Brich mir das Herz über das, was dir das Herz bricht. 3 Auf Deutsch etwa: Tue für eine Person, was du gern für alle tun würdest.

Barmherzigkeit macht frei

„Wenn ein junger Flüchtling die Gnade Gottes begreift

Berührt hat mich die innere Not eines jungen Abiturienten, ein Flüchtling afghanischer Herkunft aus dem Iran. Mit 16 floh er vor Gefängnis und ohne Chance auf weitere Schulbildung. Er kam nach Deutschland mit der Hoffnung, hier das Abitur abzulegen und zu studieren. Das Abitur bedeutet für ihn „die Eintrittskarte“ in eine Zukunft, die seinen hohen intellektuellen und künstlerischen Fähigkeiten entspricht.

Die ersten beiden Klausuren waren aus Nervosität weniger gut gelungen als erhofft. So benutzte er aus Panik, das Abi nicht zu bestehen, bei seiner dritten Klausur einen Spickzettel. Das ist bei der Korrektur aufgefallen. Zur Rede gestellt gab er es aber erst zu, als seine ihn bisher unterstützende Lehrerin ihm ihre Enttäuschung und verletzten Gefühle zeigte. Trotz des Täuschungsversuches wurde er zu den mündlichen Prüfungen zugelassen.

Aus Scham über die ans Licht gekommene Unehrllichkeit war er jedoch nicht in der Lage, für die mündlichen Prüfungen zu lernen: „Ich kann meiner Lehrerin nicht mehr in die Augen sehen. Wie soll ich das 13er Zeugnis in Empfang nehmen?“ In dieser Lage bot ich ihm ein Gespräch an. Wir sprachen über den Umgang mit Schuld. Fehler zuzugeben, seine Lehrerin um Vergebung zu bitten und diese dann auch zugesprochen zu bekommen – das kannte der junge Afghane nicht. Bisher hatte er Religion nur als strafend und gesetzlich erlebt. Wir sprachen über die Geschichte vom barmherzigen Vater (Lk 15), wie Jesus Gott vorstellt. Darüber, wie sich Jesus mit den „gesetzstreuen Theologen“ seiner Zeit auseinandersetzt (Joh 8). Und wie er die Frau am Jakobsbrunnen nach dem Bekenntnis ihrer Schuld angenommen hat und sie neu in die Gemeinschaft gefunden hat (Joh 4). Diese drei Geschichten beeindruckten den jungen Mann und setzten etwas in ihm in Bewegung. Unter „Schweiß und Tränen“ schrieb er einen Brief an die Lehrerin mit der Bitte um Vergebung. So kam es zu einem klärenden Gespräch. Nun konnte er sich – befreit und mit großer Konzentra-



© Johnstocker Production (shutterstock)

tion – auf die mündlichen Prüfungen vorbereiten, die er schließlich auch bestanden hat.

Mich hat es sehr berührt, miterleben zu dürfen, wie der junge Flüchtling durch die erlebte Barmherzigkeit von einer schweren Seelenlast befreit wurde. In dem Lied von Martin Pepper „Du bist mehr“ entdeckte er: „Vergebung ist mehr als zu vergessen, Liebe ist mehr als nicht zu hassen. Versöhnung mehr als Ausgleich von Verlust.“ ■

Dr. Christine Kubitz, Ingelheim, ist Lehrerin und engagiert sich ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe.



Barmherzigkeit in der Prüfungsphase

„Aus dem Berufsalltag eines Hochschulprofessors

Die Corona-Zeit verlangt den Studenten einiges ab. Die veränderte Situation bringt neue Herausforderungen und ungewohnte Hürden. Zusätzlich belastend wird es, wenn außerdem noch im Privatleben Schicksalsschläge auftauchen. So erging es auch einer meiner Studentinnen. Sie sollte, ebenso wie die 39 anderen im Seminar, eine Hausarbeit abgeben und dazu eine Online-Präsentation halten.

Ihre Hausarbeit schickte sie mir erst zwei Tage nach Ablauf der Deadline. Dazu schrieb sie mir eine Mail, in der sie gestand, dass sie es nicht schaffen würde, die Präsentation am nächsten Tag zu halten: „Ich entschuldige mich vielmals für die Unannehmlichkeiten und für diese unprofessionelle Art und Weise, aber leider fühle ich mich aufgrund der schweren Erkrankung meiner Großmutter psychisch nicht in der Lage“. Natürlich hatte ich für diese Situation Verständnis und gestand ihr zu, den Termin um eine Woche zu verschieben. Die Woche darauf erhielt ich erneut eine Absage der Studentin. Ihre Großmutter sei am Tag zuvor auf die Intensivstation verlegt worden. Ihre Familie brauche nun Unterstützung. Erneut bot ich ihr an, den Termin um eine Woche zu verschieben und bestärkte sie darin, dass die Großmutter nun wichtiger sei. In der darauffolgenden Woche meldete sich die Studentin wieder bei mir: „Leider hat uns heute die traurige Nachricht erreicht, dass wir meine Großmutter verloren haben“. Natürlich war sie

nun erst recht nicht in der Lage, ihre Präsentation zu halten. Nun musste es einen anderen Weg geben. Daher machte ich der Studentin das Angebot, sich selbst bei mir zu melden, sobald es ihr besser ginge. Zugleich wünschte ich ihr Trost und Dankbarkeit in den Erinnerungen.

Vor wenigen Wochen hat die Studentin ihre Prüfung erfolgreich absolviert. Sie kann nun befreit ins nächste Semester gehen. Dieses Beispiel zeigt mir: Barmherzigkeit ist kein bloßes „durchgehen lassen“ von Versäumnissen. Wenn wir barmherzig mit anderen Menschen sind, helfen wir ihnen, an ihr Ziel zu gelangen. Dabei braucht es nicht immer besondere Aktivitäten. Es genügt, dass ich meinem Gegenüber Verständnis zeige in seiner Situation. ■

Dr. Rolf Arnold, Professor an der TH Köln und Vorstandsmitglied der SMD.



Auf dem Weg zur Barmherzigkeit

Um barmherziger mit anderen zu werden, hilft es, sich selbst kennenzulernen

Es ist eins dieser Bücher, die ich seit Jahren immer wieder in die Hand nehme. „Das Enneagramm, die 9 Gesichter der Seele“ von Richard Rohr und Andreas Ebert. Darin werden neun Persönlichkeitsmuster mit ihren Stärken, Schwächen und Neigungen beschrieben, die in der christlichen Seelsorge als hilfreiche Ressource Anwendung finden.

Ein Seminar dazu war schon lange mein Wunsch, und so war ich sehr dankbar, ein solches im Freizeitangebot der Akademiker-SMD zu finden. Bereits im Titel des Seminars „Neun Wege zur Barmherzigkeit“ spiegelte sich meine Erfahrung mit dem Enneagramm wider. Schon vor Jahren hatte es mir geholfen, bei anderen Menschen Stärken zu entdecken, die ich vorher nicht im Blick hatte. So konnte ich ihnen anders begegnen. Mein eigenes Muster im Enneagramm zu finden, war nicht leicht. Es konfrontiert mich mit meinem innersten Antrieb, meiner „Wurzelstunde“, die ich selbst lieber ausblende. Mich ihr zu stellen kostet Überwindung. Das ist entlarvend und schmerzlich. Wie gerne wäre ich anders! Aber es ist auch der Anfang der Umkehr und damit der Weg in die Freiheit, hin zu dem, wie Gott mich gedacht hat. Ich lerne wahrzunehmen, was mein Herz im Innersten bewegt. Die Motivation für mein Handeln kann je nach Typ sehr verschieden sein. Mir selbst auf die Schliche zu kommen, ist meine Chance dabei. Wie wichtig ist es mir beispielsweise, wie ich bei anderen ankomme. Ich spüre, wie Neid an der Seele nagt. Erschreckend! Bei Gott darf ich diese Seiten an mir zulassen, ich muss sie nicht ausblenden, sondern er will ja gerade mein Herz, so wie es ist, und er will es verwandeln. Ich darf gnädig mit mir sein und lerne so, auch mit anderen barmherzig zu werden – das ist ein lebenslanger Prozess.

Auf meinem persönlichen Weg ist mir neben dem Enneagramm vor allem auch Humor ein hilfreicher Begleiter dabei, mir selbst barmherzig zu begegnen. Ich gewinne inneren Abstand und schaue mit Distanz auf mein Leben. Spreche mit mir selbst wie mit einer guten Freundin und frage mich, was ich brauche. Meist ist es eine herzliche Umarmung von Gott, ein Fühlen seiner Annahme. Ich setze mich seinem Blick aus, der liebevoll und barmherzig ist. Das ist wohlthuend und wertvoll. So betrachtet kann ich auch anderen Menschen offen und barmherzig begegnen. Mein Blick öffnet sich für ihre Not, und ich bin offen für das, was Gott mir zu tun aufs Herz legt. ■

Katharina Gardian ist Lehrerin in Dortmund.



© Nafalila Bostan (shutterstock)

erleben.

Barmherzig werden – Eine Betrachtung zum Poster in der Heftmitte

Ein Herz mit einer offenen Tür – das Bild ist erstaunlich!

Mit christlichen Augen erkenne ich in diesem nüchternen, schematischen Symbolherz das Herz Gottes. Gottes Herz ist offen. Der Lichtstrahl bewegt mich einzutreten. Die offene Tür sagt mir: „Du bist mir lieb.“ „Ich freue mich, wenn du in meiner Nähe bist.“ Will ich diese Einladung annehmen? Bin ich bereit, meine Kontrolle abzugeben und mich lieben zu lassen? Ist es nicht sicherer, bei mir selbst bleiben? Wenn ich bei mir selbst bleibe, wird es schwierig mit der Barmherzigkeit, zu der Jesus mich auffordert. Meine eigenen Vorlieben, meine Wünsche und Bedürfnisse sind stärker als die Hingabe für andere. Aus mir selbst heraus bin ich nicht barmherzig. Der barmherzige Gott ist es, der mich mit Barmherzigkeit ausstattet. Zuerst muss ich in seinem Herzen eingekehrt sein. Wohl dem, der sich entscheidet einzutreten. Manchmal hängt die Entscheidung davon ab, woher ich komme.

Es braucht oft das Dunkel – so wie im Hintergrund des Herzens auf unserem Bild. Wenn ich aus einer Krankheit komme, aus einer Krise, aus Arbeitslosigkeit oder Überforderung, ist Sehnsucht nach Veränderung da. Je größer die Sehnsucht, desto leichter ist es, dem Lichtstrahl zu folgen und die Tür zu durchschreiten. Es wird Freude sein, wenn ich in Gottes Herz eintrete. Ich werde mich nicht rechtfertigen müssen, warum ich so lange gezögert habe. Es wird unnötig sein, meine misstrauischen Gedanken auszubreiten. Ich werde nichts erläutern müssen. Ich bin da und bin willkommen und darf Barmherzigkeit erfahren – unverdient, einfach so.

Verändere ich nun den Blickwinkel, wird dieses Symbolherz zu meinem eigenen Herzen. Erfüllt von Gottes Barmherzigkeit, verwandelt sich mein Inneres. Gottes Barmherzigkeit an mir bewirkt es, dass sich auch meine Herzenstür öffnet. Als eine, die seine Barmherzigkeit erfahren hat, drängt es mich, in all meiner Begrenztheit auch selbst barmherzig zu sein. Der Lichtstrahl meines Herzens lädt andere ein, einzutreten, Wärme zu spüren und zu empfinden, wie es ist, angesehen und willkommen zu sein. Einfach so. ■

Elisabeth Reinhard, Neunkirchen, Pfarrerin i. R. und Gruppenbegleiterin der Hochschul-SMD Erlangen.